INHALT / TEXTE

S. 1 **Abend I**

Maria Janitschek (1859-1927)

Es ist so seltsam still,
so schwerstill,
steinern...
Wenn doch ein einziger Schmetterling
durch die rotbraune Luft flöge!
An den schwarzen Bergen
hängen Nebelfetzen,
wie Spinnengewebe
an Kellermauern.

So seltsam still,
so schwer-still,
steinern...
Horch, ein Ton!
Aus der Thalschlucht
das Sterbeglöcklein...
Wer wohl dort geht?

S. 4 **Abend II**

Rudolf Presber (1868-1935)

Ich bin im Frühlicht zum Kampf gegangen,
im Herzen den Zorn, auf den Lippen ein Lied.
Nun trag' ich die Narben auf Stirn und Wangen
und bin so müd'.

Der Abend verglühte, es flattert von Käuzen.
Auf einsamem Acker steh' ich stumm
und hänge sinkenden Gräberkreuzen
ein Kränzchen um.

S. 7 **Abend III**

Friedrich Wilhelm Wagner (1892-1931)

Der Tag verklung
in einem rosenen Ton.
Das Wasser sang
sich müde. Es dämmt schon.

Im tiefen Park erwacht
leis ein Grauen.
Fröstelnd vor der Nacht
Stehen steinerne Frauen.

S. 9 **Abend IV**

Josef Huggenberger (1865-1938)

Nun dämpf der Lampe hellen Schein,
und rücke traulich mir zur Seite,
so können ganz wir unser sein
und kein Gedanke irrt ins Weite...

Wie uns die Schatten mild umziehen,
neigt Herz zum Herzen sich beglückt,
und alles, was uns je bedrückt,
es löst sich auf in Harmonien.

S. 12 **Abend V**

Gustav Sack (1885-1916)

Und wieder ein Abend, ein Tag in das Nichts,
das grenzenlose Nichts gerollt.
In den bleiernen Wolken ein Sterben des Lichts
und über den Wäldern der Mond,
gelb wie altfränkisches Gold.

Nun dunkelt es schnell,
ein Wind macht sich auf
und rasselt im Schiefergedäche am Turm.
Kopfüber purzelt der Tage Lauf
vor der Ewigkeit drohendem Sturm.

S. 16 Abend VI
Bruno Ertler (1889-1927)

Hinter blauen Bergen
glüht der Abend aus.
Segen sinkt hernieder
über Baum und Haus.
Brennende Leidenschaften
werden ein mildes Licht,
irrender Tage Sehnen
wird zum stillen Gedicht,

und rings in dieser Stunde
ist allversühnte Ruh.

Der selben Gottheit Kunde
sind Wolke, Berg und du.

S. 20 Nacht I
Adolf Ey (1844-1934)

Die Sommernacht steigt aus dem Ried
und reckt die sammetweichen Glieder,
da streut der Tag, von Lust durchglüht,
die letzten Rosen ihr ins Mieder.

Dann legt er still sein Wanderkleid
In Gottes tausendjähr'ge Truhe
und beugt das Knie an ihrer Seit
und löst den Riemen ihrer Schuhe.

S. 23 Nacht II
Hanns von Gumpenberg (1866-1928)

Hinterm fernsten Saume sinkt das Licht,
sinkt der Sonne flammendes Gericht,
sinkt, versinkt, als wär' es fürder nicht.

Und die Erde streift erlösungstrunken
aus den Locken sich die letzten Funken,
dehnt erschauernd die befreiten Glieder,
fühlt ihr eignes tiefes Dunkel wieder.

Und mit mütterlichem Lustverlangen
raunt und lockt sie: könnt ihr länger bangen?
Seht, erloschen ist der fremde Schein!
Unsre strenge Herrin ist gegangen.
Kinder, kommt! Nun laßt uns fröhlich sein!

S. 28 Nacht III
Gustav Falke (1853-1916)

Unruhig steht die Sehnsucht auf,
ihr ist so schwül, sie atmet tief,
und hundert Wünsche stehen auf,
die sie am müden Tag verschlief.

Sie rührt der Mutter an den Saum,
der Mutter Nacht, die achtets kaum,
und denkt, es wär der Wind, der strich.
Die Wimper hebt sie wie aus tiefem Traum
und lächelt irr und wunderlich.

S. 30 Nacht IV
Alfons Paquet (1881-1944)

Diese Angesichter
in dem Glanz der Straßenlichter
sind das bleiche Mehl der Nacht.

Zarte Frauen,
die auf Blumen Hoffnung bauen,
treten liebessacht
aus dem Wolkentor der Nacht.

Männer, die an Häusern rändern
grau und still vorüberschlendern,
Spukgestalten aus Kalendern
gehen durch die Nacht.

Ach, in glatten leichten Armen
zu erwärmen
mitten in der Felsenstadt!
Unsichtbar
naht von Geistern eine Schar,
mit erhobnen goldnen Schildern
der Begegnung Glanz zu mildern.
Wilde Fracht
in der kargen Nacht.

S. 36 Nacht V
Gustav Schüller (1868-1938)

Meine Hände hielt ich hinauf in der Qual
und konnte sie nicht mehr falten.
Da hat mit einemmal
meine Hand eine andere Hand gehalten.

Es war zur Nacht, und es war kein Schein
und Sturm stand über den Gassen.
Ich dachte das eine allein:
die Hand nur fester zu fassen!

S. 39 Nacht VI
Albin Zollinger (1895-1941)

Jetzt, mit dem Kontinente der Nacht vor mir,
throne ich über Ländereien von Dunkel,
kristallener Ozean
brandet mit Schaum der Gestirne
an Gottes Knie,
die Zeit liegt weiß
auf Gebirgen Schlaf,
und allein in Gestirnen,
atme ich Klarheit,
Wind von Uranfang
atmet der heiligen Stille im Haar.

S. 42 Morgen I
Johannes Trojan (1837-1915)

Es zieht ein fahler Schein
am Himmel auf. Den Tag verkündend
glänzt schon ein leises Rot von Osten her.
Die Sterne sinken unter, in dem Meer
der Luft verschwindend.

Vom Bett aufsteht der Wind.
Schlaftrunken, noch im halben Traume,
greift in die Luft ein Zweig, kühl angeweht,
und schwankt und zittert, und ein Schauer
geht
von Baum zu Baume.

Ein Vogel ruft im Holz,
ein anderer noch. Aus allen Nestern
wird froh der Tag begrüßt, der sich erneut.
Begehrend drängt das Leben sich zum Heut.
Fern liegt das Gestern.

S. 46 Morgen II
Alfred Mombert (1872-1942)

Noch sieht man nichts.
Noch ist Alles dunstbeglänzt,
weißes Licht in der Tiefe,
drunten über einer dunklen Weltstadt.
Doch es öffnet sich,
das Auge findet Alles wieder,
neugeboren vom Licht,
rein und schuldlos.
Ein Haus. Ein Platz. Ein Dom.
Und nun ruht mein Herz
wasserklar
an jenen Menschenbrüsten.

S. 50 Morgen III
Otto Erich Hartleben (1864-1905)

Auf seinem Arme schlief ihm das Weib,
doch seine Liebe erweckte die Sonne,
da sie die Augen aufschlug,
lachte ein Strahl
über die beiden her.

S. 52 Morgen IV
Konrad Weiß (1880-1940)

Vom nächtlich ungerastet
versteckten Wort,
das mühevoll nicht zu Willen,
hebt schwer das Haupt sich fort
wie müd gefastet,

da haucht ihm feucht entgegen
der Morgenschein,
und in den regenstillen
bricht laut der Donner ein,
und stärker rauscht der Regen.

S. 54 Morgen V
Alfons Petzold (1882-1923)

Im West verdämmert grau die Nacht,
und wieder ist ein Tag erwacht,
ein Milchwagen fährt zur Stadt,
der Lust und Leid in Fülle hat.

Vom schmalen Fenster ziehe ich
des Vorhanges schützendes Geheg,
und überfluten sehe ich
die Morgensonne meinen Weg.

S. 57 Morgen VI
Wilhelm Holzamer (1870-1907)

Lächelt mir der heitren Frühe
Blumenangesicht,
und die Seele will vergessen,
was ihr Dornen flicht.

Streicht mir über Stirn und Locken
eine Zephirhand,
geht ein Schatten stumm vorüber,
der verborgen stand.

Dieses Morgens Blühn und Leuchten
finde mich beglückt,
ob der Abend auch der Freude
zarte Rosen pflückt.